

Elam erwachte vor Sonnenaufgang und verließ sein Haus, um auf die Felder zu gehen. Der Torfgeruch des Cranberryfelds breitete sich um ihn herum aus. Er liebte den Beginn der Erntezeit, wenn sein normalerweise vorhersehbares und, um ehrlich zu sein, ziemlich monotones Leben sich in einen von Adrenalin getriebenen Wettlauf gegen die Zeit verwandelte.

Der Nebel breitete sich wie ein undurchsichtiger Teppich über dem Land aus. Diese sanfte Verwandlung, wenn alles ruhig war und er nichts sagen oder tun musste, war jeden Morgen Elams Lieblingsmoment. Er schlenderte am Rand des Feldes entlang und kontrollierte die reifen roten Früchte, die wie ein Schatz unter den Pflanzen verborgen waren.

Er kniete nieder und nahm ein paar in die Hand. Der feuchte Tau legte sich in Tropfen auf seinen verstümmelten Finger. Cranberrys, diese winzigen Beeren, hatten den größten Teil seiner 39 Lebensjahre beherrscht.

Er marschierte über das Feld zurück, wobei sein viel zu früh ergrautes Haar über seinen Hemdkragen strich. Aus den Küchenfenstern fiel Licht. Mit seiner leeren Kaffeetasse in der Hand ging er darauf zu. Er stieg die Stufen hinauf und sah Ruth am Tisch sitzen und in die morgendliche Dunkelheit hinausstarren. Im Licht der Petroleumlampe sah er ihre müden herunterhängenden Schultern und die dunklen Ringe unter ihren Augen.

Elams Herz hämmerte und sein Mund wurde trocken, als er sein Haus betrat. Er fühlte sich so fehl am Platz, seit andere Menschen in seine Privatsphäre eingedrungen waren, und doch war ihm bewusst, dass sich Ruth noch schlechter fühlen musste. Sie blickte nicht auf. Er stand am Eingang und verkrampfte die Hände um seine Kaffeetasse. Schnell stellte er sie auf den Arbeitstisch, bückte sich und löste seine Schnürsenkel.

Das Geräusch der Steinguttasse auf dem Metall, das den Tisch überzog, – auf dem Elams verstorbene Mutter früher ihren Kuchenteig ausgerollt hatte –, schien Ruth aus ihren Gedanken zu reißen.

»Guten Morgen«, sagt sie. Ihre Stimme klang rau.

Elam nickte. »Guten Morgen.«

Er zog seine Stiefel aus, nahm seine Tasse und stapfte in Socken durch die Küche. Seine Mutter würde sich wahrscheinlich im Grab umdrehen, wenn sie Ruths riesigen weißen Hund sehen könnte, der unter ihrem Tisch schnarchte. Aber Ruths sechsjährige Tochter Sofie hatte das Haus erst betreten, als auch der Hund mitgekommen war. Dann hatte sie stundenlang den Arm um die zerzauste Mähne des Tiers gelegt und Elam unter ihrem Pony hervor finster angesehen, als sollte er es ja nicht wagen, ihr ihre lebende Schutzdecke wegzunehmen. Deshalb hatte er lieber nicht vorgeschlagen, dass der Hund besser in der Scheune bleiben sollte.

Während Elam seine Kaffeetasse nachfüllte, warf er einen Blick auf den Herd und sah eine Pfanne mit Bratkartoffeln und Eiern. Die aufgeschlagenen braunen Eierschalen lagen neben der gusseisernen Pfanne. Die metallenen Salz- und Pfefferstreuer standen daneben; einige Körner waren auf dem Fleischerblock verteilt.

Ruth sagte: »Entschuldige. Ich wollte gerade sauber machen, aber ...ich bekam einen Anruf.«

»Kein Problem«, sagte Elam sanft. »Ich ...ich bin froh, dass du dich wie zu Hause fühlst.«

»Es ist auch genug für dich da, wenn du möchtest.«

Elam zögerte. »Was ist mit deinen Mädchen?«

Sie lächelte schwach. »Sie mögen keine Eier.«

Er drehte sich zu ihr um. Der Tisch war bis auf ihr Handy leer. Ruth hatte den Kopf vorgebeugt und ihr gewelltes Haar fiel nach vorn, sodass er die Nackenwirbel deutlich heraustreten sah. Ruth war zu dünn. »Hast du schon gegessen?«, fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. »Fang ruhig an.«

Elam hielt es jedoch nicht für richtig, einer so traurigen Frau gegenüberzusitzen und allein das Essen zu verdrücken, das sie zubereitet hatte. Er nahm zwei Teller aus dem Küchenschrank und stellte sie auf die Arbeitsplatte. Mit der Bratschaufel beförderte er auf jeden Teller eine Portion Eier und Kartoffeln. Dann nahm er die Teller mit zum Tisch und rang mit sich, auf welchen Stuhl er sich setzen sollte. Ruth gegenüber Platz zu nehmen, erschien ihm zu persönlich. Sich ans andere Tischende zu setzen, erschien ihm zu distanziert. Die meisten Menschen würden sich über so etwas keine Gedanken machen, aber die meisten Menschen waren auch nicht wie Elam Albrecht, der sich im Umgang mit anderen Menschen schwer tat und sich alles ganz genau überlegte. Nach kurzem Nachdenken entschied er sich, sich Ruth gegenüber an den Tisch zu setzen, aber einen Stuhl weiter, damit sie ihn nicht direkt mit ihren beunruhigenden Augen ansehen konnte. Sein Fuß streifte den Hund. Nachdem er seinen Stuhl zurückgezogen hatte, schob er Ruth einen der beiden Teller hin.

Ruth blickte zu ihm auf und wirkte überrascht. »Danke«, sagte sie.

Er antwortete nicht, sondern senkte nur kurz den Kopf zum stummen Tischgebet und begann, sein Essen in sich hineinzuschaufeln.

Der Hund schnarchte. Der Wasserhahn tropfte. Elams Herz hämmerte. Schon sein ganzes Leben lang hatte er an diesem Tisch gesessen, aber jetzt hatte er keine Ahnung, was er mit seinen Händen tun sollte. Er verkrampfte die Hand um die Gabel.

Ruth wirkte so zerbrechlich, während sie an seinem Tisch saß und das erste Tageslicht durch den vergilbten Vorhang auf ihr Gesicht fiel. Elam schaute sie an und es tat ihm weh, dass sie und ihre Kinder diese tiefe Trauer durchlitten, die er selbst so gut kannte. Letztes

Weihnachten hatte er an diesem Küchentisch gesessen, sein Standardessen aus Steak und Eiern zu sich genommen und das Familienbild betrachtet, das sein Cousin Chandler seinem jährlichen Rundbrief beigelegt hatte. Er hatte ihn um seine hübsche Frau und seine Töchter beneidet, da er selbst keine Familie hatte. Jetzt war Chandler tot. Und seine Frau Ruth und seine Töchter waren allein und fast mittellos, wenn das, was er gehört hatte, stimmte.

Elam stufte sich in vielen Bereichen nicht als gewandt ein, besonders nicht, was Herzensangelegenheiten betraf, aber er wünschte, er könnte mehr sagen. Doch er selbst hatte Erfahrung mit Trauer und wusste: Trauer ließ sich am besten schweigend ertragen.

Er stand auf, zwängte sich zwischen dem Tisch, den Stühlen und der Wand durch und nahm eine Tasse aus dem Schrank. Die Kaffeekanne war noch warm. Er brachte Ruth eine Tasse und ging dann zum petroleumbetriebenen Kühlschranks und holte einen kleinen Behälter mit halbfetter Vanillesahne. Er stellte sie vor Ruth. Da hob sie den Blick – Tränen glänzten in ihren Augen – und lächelte. »Danke, Elam«, sagte sie. »Du bist sehr nett.«

Ruth drückte die Hände flach auf den Boden – das gefrorene Gras war stachelig und glitzerte – und spürte diese neue Welt, die sich um sie drehte. Sie zog ihren rechten Fuß hoch und beugte sich vor, um ihre Unterschenkelmuskeln zu dehnen. Dann wiederholte sie das Gleiche mit ihrem linken Bein. Sie streckte die Arme aus und rollte den Hals, um die Verspannungen aus ihrem Körper zu vertreiben. Das Rad der Windmühle knarrte und sie hörte die Vögel zwitschern. Hier draußen war es leichter zu atmen und zu denken.

Es kam ihr so vor, als hätte sie seit dem Tod ihres Vaters nicht mehr tief durchgeatmet.

Ruth wusste, dass sie zuerst lieber ein Stück gehen sollte, um ihre untrainierten Muskeln wieder ans Laufen zu gewöhnen, aber ihr Geist verlangte nach mehr Bewegung. Sie lief langsam los. Der kühle Septemberwind, der an ihren Ohren vorbeirauschte, trug den ersten Herbstgeruch in sich und noch einen anderen Geruch, nach Erde und Feuchtigkeit. Der Mond stand noch hoch und rund am Himmel, obwohl sich die Morgendämmerung am östlichen Horizont immer weiter ausbreitete.

Sie lief weiter, vorbei an den dunklen Kanälen, die neben den zahlreichen Cranberryfeldern angelegt waren. Die Sterne verblassten, da der Horizont immer heller wurde. Ohne das Laufen zu unterbrechen, zog sie den Vliespulli über den Kopf und band ihn sich um den Bauch. Als sie zum See kam, blieb sie am Ufer stehen und entdeckte, wenn ihre Augen sie nicht täuschten, in der Ferne einen Lichtschein.

Die Stalltüren waren aufgeschoben, da das Licht der Laterne für Elams Arbeit nicht ausreichte. Elam hatte normalerweise keinen Blick dafür, wenn Dinge immer schlechter aussahen – das ging sogar so weit, dass ihn seine Schwester Laurie darauf aufmerksam machen musste, wenn es an der Zeit war, sich neue Kleidung oder Stiefel zu kaufen. Aber bei altmodischen Geräten war das ganz anders. Jahrzehntelange erfolgreiche Ernten hatten der Driftless Valley Farm zu einem ständigen Wachstum verholfen, aber die Bedürfnisse der Farm waren mit diesem Erfolg ebenfalls gestiegen. Elam bearbeitete jetzt achtzig Hektar mit denselben Geräten, mit denen sein Großvater zwanzig bearbeitet hatte. Dies als mühsam zu bezeichnen, wäre stark untertrieben. Bis jetzt kamen Elam und seine Männer irgendwie klar, aber mit jedem Jahr und mit jedem zusätzlichen Feld wurde die Herausforderung größer.

»Elam?«

Als er seinen Namen hörte, blickte er auf und entdeckte Ruths Silhouette, die von den mondbeschienenen Feldern hinter ihr umrahmt wurde. Ihm stockte der Atem. Um sich abzustützen, hielt er sich an einem der verrosteten Zinken des Erntegeräts fest. Jedes Mal, wenn er sie sah, wurde er unsicher, und obwohl er oft unsicher wurde, wenn er mit jemandem sprechen musste, der nicht zu seiner direkten Familie gehörte, wusste er, dass seine jetzige Unsicherheit nichts damit zu tun hatte. Manchmal konnte er mit Ruth so ungezwungen sprechen, wie er es außer mit seiner Schwester mit niemandem erlebte, und trotzdem war von dieser Ungezwungenheit nichts zu spüren, wenn sie ihn unvorbereitet erwischte, so wie jetzt.

»Ru..uth?« Er legte seinen öligen Lappen weg und stellte die Laterne auf die Werkbank.

»Entschuldige bitte, ich wollte dich nicht stören«, sagte sie.

»Du ...du störst nicht.«

Ruth rieb sich die Arme, als wäre ihr kalt. »Deine Schwester Laurie hat mir gesagt, dass du zur Ernte vielleicht noch ein paar zusätzliche Hände brauchen könntest.« Sie schwieg einen Moment. »Stimmt das?«

Elam hob den Lappen auf und begann wieder, die Zinken zu ölen. Stimmt das? Laurie wusste, dass er die Cranberryernte schon längst bis ins Detail geplant hatte. Aber er spürte, dass es Ruth viel Überwindung kostete, ihn darauf anzusprechen. Wie könnte er die Witwe seines Cousins abweisen? Er würde einen Weg finden, ihr zu helfen.

»Ja ...ja«, sagte er. »Wir sind dieses Jahr knapp besetzt. Meinst du, du könntest helfen?«

Ruth sagte: »Nur wenn du unsere Kost und Logis von meinem Lohn abziehst.«

Als er gefragt worden war, ob Ruth mit ihren zwei kleinen Töchtern nach der Beerdigung ihres Mannes in seinem Haus wohnen könnte, war Elams einziger Einwand gewesen, dass er kein geübter Gastgeber war. Laurie hatte ihn überredet, dass es gut wäre. Sie hatte sein Haus gründlich geputzt und einige Sachen gekauft, um die Räume ein wenig zu verschönern, in denen seit dem Tod seiner Mutter die Hand einer Frau fehlte.

Doch letztendlich wohnte Laurie ja nicht hier und Elam musste dafür sorgen, dass sich seine Gäste wohlfühlten. Und jetzt wollte ihm sein Gast für seine bescheidene Gastfreundschaft auch noch etwas bezahlen! Oben im Himmel schüttelte seine Mutter bestimmt den Kopf.

»Ruth, du ...bist Teil der Familie«, sagte er. »Mein Haus ist dein Haus.«

Ruth senkte den Blick und ihr Haar fiel nach vorne. Er sah, dass die Locken in ihrem Nacken dichter waren. »Dafür bin ich dir sehr dankbar«, sagte sie.

»Gerne.« Er konzentrierte sich darauf, denselben Zinken noch einmal zu ölen. »Die Ernte

fängt morgen an und dauert ungefähr ...drei Tage. Ich schaue, ob ich eine wasserdichte Hose und Stiefel finde, die dir passen.«

»Großartig. Ich freue mich darauf.«

Er erwiderte ihr Lächeln und schob die Krempe seines Strohhuts nach oben, während er ihr nachblickte, wie sie den Stall verließ. Am Tor drehte sie sich noch einmal um und er wurde verlegen, doch dann begriff er, dass sie ihn im Dunkeln nicht sehen konnte.

»Ich bin dir für alles, was du für uns tust, sehr dankbar, Elam«, sagte sie.

Er nickte. »Gerne, Ruth.«

Dieses Mal kamen ihm die Worte flüssig über die Lippen ...